



Unverkäufliche Leseprobe

Kimberly Raye
Lebe lieber untot



320 Seiten
ISBN: 978-3-8025-8255-4

Mehr Informationen zu diesem Titel:
www.egmont-lyx.de

1

Aufgrund der Tatsache, dass ich ein fünfhundert Jahre alter gebürtiger Vampir bin, habe ich schon so ziemlich jede Katastrophe erlebt, die überhaupt vorstellbar ist.

Krieg.

Hungersnot.

Naturkatastrophen.

Börsenkrach.

Gepuderte Perücken (das werde ich meinem Vater noch in hundert Jahren unter die Nase schmieren).

Also jedenfalls gibt es nicht mehr viel, das mich – Gräfin Lilliana Arrabella Guinevere du Marchette (kurz Lil genannt) –, Manhattans *numero uno* auf dem Gebiet der Partnervermittlung, schockieren könnte ...

Außer vielleicht die geschmackvoll dekorierten Räumlichkeiten meiner Partnerschaftsvermittlung – *Dead End Dating* – zu betreten, nur um dort einem Anthony-Soprano-Klon mit einem überaus tödlich aussehenden Pfahl in der Hand zu begegnen.

Ich blieb ziemlich abrupt im Eingang stehen, nachdem sich meine Constanca-Basto-Sandalen glattweg weigerten, mich den Rest des Weges ins Büro zu tragen.

Ganz schön schräg, was? Schließlich verfügte ich über ein Riesenspaket von Supervampirkräften: hochauflösendes Sehvermögen, verbessertes Gehör, die Fähigkeit, Gedanken zu lesen. Wenn man dazu dann noch meinen kleinen Zaubertrick zählte – die Macht, das andere Geschlecht mit meinem ebenso unergründlichen wie berückenden Blick quasi zu hypnotisieren und dazu

zu bringen, mir zu Willen zu sein –, dann hatte ich doch wirklich wenig zu befürchten, trotz des Atomzahnstochers in seinen fleischigen Händen.

Andererseits trug er eine tiefschwarze, vollkommen undurchsichtige Ray Ban, was mir die Sache mit dem Gedankenlesen und dem Zaubertrick doch ziemlich vermieste. Er saß hinter meinem Schreibtisch und hatte die Füße auf die Tischplatte aus Glas und Chrom gelegt. Sein Haar war dünn, braun, und die hohe Stirn verriet mir, dass er Ende dreißig, vielleicht Anfang vierzig sein musste. Eine schwarze Gucci-Jacke schmiegte sich eng an seinen Schmerbauch. Schwarze Hose, Socken mit klassischem Rautenmuster und glänzend schwarze Slipper vervollständigten sein Outfit. Den Pflock schob er von einer Hand in die andere. Hin und her. Und dabei starrte er mich an.

Mein Herz legte einen Gang zu und ich nahm einen tiefen, beruhigenden Atemzug (was für meine Art keine Notwendigkeit ist, aber nach all den Jahren, die ich schon unter den Menschen verbracht habe, ist das zu einer Art Gewohnheit geworden). Der Duft nach Knoblauch und Wurst stieg mir in die Nase.

Ich unterdrückte den Drang, auf der Stelle wieder abzuhaue(n) (hey, meine Füße waren *eingefroren*), und beschloss, mich an Plan A zu halten – mich also irgendwie aus einer schwierigen (und ziemlich üblen) Situation herauszuschwindeln.

Darum hörte ich mit dem Atmen auf und brachte mein berückendstes Lächeln zustande. „Kann ich Ihnen irgendwie behilflich sein?“

„Lil Marchette?“, fragte er. Dabei hing ihm eine dicke kubanische Zigarre aus dem Mundwinkel. Er hatte einen auffälligen Akzent, der mir verriet, dass er aus Jersey kam, und die kalte, gefühllose Stimme eines Mannes, der mich lieber mit einem Betonklotz um die Füße als in meinem neuesten Stringtanga von La Perla sehen würde.

„Ähm, nein!“, stieß ich hervor. „Ich bin Evie, Lils Assistentin. Sie ... selbst ist im Augenblick im Urlaub. In einem ... richtig langen Urlaub.“

„Evie, häh?“ Die Ray Ban musterte mich. Einmal. Zweimal. „Komisch, aber vor ungefähr 'ner Stunde hab ich schon mal 'ne Evie getroffen.“ Er zog an seiner Zigarre und winkte mir dann mit dem Ding zu. „Und Sie sehen kein bisschen so aus wie sie.“ Spiralförmig bewegte sich eine Rauchwolke zwischen uns in Richtung Zimmerdecke. „Sicher, Sie sind beide blond, aber Ihre Haare sind länger. Und Sie sind größer. Und Sie sind ein Vampir.“

So viel zu Plan A.

Zeit für Plan B – mich mit Hilfe meines Charmes aus dem Schlamassel lavieren.

„Nettes Jackett“, sagte ich zu dem Kerl.

„Gefällt's Ihnen? Hat mir meine Mutter gekauft.“

„Sie hat einen ausgezeichneten Geschmack.“

Da lächelte er doch tatsächlich. „Und ob sie den hat. Die Frau ist eine Heilige.“ Die Ray Ban konzentrierte sich auf mein Gesicht. „Geht jeden Samstag *und* Sonntag zur Messe. Und Lügner kann sie überhaupt nicht ausstehen. Sie erkennt einen Lügner schon auf fünfzig Schritte. Sie hat nämlich Intuition. Jedes Mal, wenn sie 'n Lügner trifft, kriegt sie Krämpfe.“

„Vielleicht sind das nur Blähungen.“

„Haben Sie schon mal eine Heilige mit Blähungen getroffen?“

Ich hatte überhaupt noch nie eine Heilige getroffen, Punkt. Und das wollte was heißen, wo ich doch praktisch schon seit ewigen Zeiten auf der Welt war. Aber Heilige und Vampire haben einfach nicht so wahnsinnig viel gemeinsam, wenn Sie verstehen, was ich meine. Und deshalb habe ich es mir angewöhnt, Besuche im Vatikan, Pilgerreisen an heilige Orte und eBay-Auktionen, in denen religiöse Artefakte versteigert werden, zu vermeiden (obwohl ich zugeben muss, dass ich mir schon einen kurzen Blick

auf das Käse-Sandwich gegönnt habe, auf dem Jesus abgebildet war).

Nicht, dass Vampire wirklich diese antispirituellen Geschöpfe wären, die beim Anblick eines Kreuzes zurückschrecken oder sich vor Schmerzen krümmen, sobald jemand die Bibel zitiert. Es ist einfach nur irgendwie lästig. Also wirklich, wer wird schon gern auf Schritt und Tritt mit Weihwasser getränkt? Was, nur so nebenbei bemerkt, auch der schnellste Weg ist, eine Seidenbluse zu ruinieren.

„Ich bin nicht wirklich Evie“, gab ich zu, nur für den Fall, dass er diese Sache mit den Krämpfen geerbt haben sollte. Schließlich saß er auf meinem Lieblingsstuhl. „Ich dachte nur, Sie wären noch so ein Fan von *MMW*, und wollte einer Konfrontation aus dem Weg gehen.“

Manhattan's Most Wanted war eine New Yorker Reality Dating Show nach dem Muster von *Der Bachelor*, in der die heißesten Typen von Manhattan mit einer Schar schöner, vollbusiger Frauen zusammengebracht wurden. Wenn ich auch nicht in die Endrunde der Show gekommen war, so hatte ich es doch immerhin in die Vorrunde geschafft, die vor ein paar Wochen ausgestrahlt worden war.

„Ich hab Sie gesehen, wie Sie mit dieser Kutsche durch den Central Park gerauscht sind.“ Er grinste. „Sie sind ’ne richtige Berühmtheit.“

„Das bin ich.“ Leider.

„Ich wette, seitdem sind alle möglichen Leute hinter Ihnen her. Das Fernsehen lockt ja die meisten Bekloppten hinterm Ofen hervor.“

„Gar nicht. Ich meine, da war zwar dieser eine Kerl, der meine Zehen ablecken wollte, und dann noch so einer, der unbedingt wollte, dass ich ihn anspucke. Aber die meisten sind einfach nur verzweifelt. Und einsam. Sie wollen bloß ein Date.“ Ich beäugte

den Pflock und schluckte, um den Kloß loszuwerden, der sich plötzlich in meinem Hals gebildet hatte. „Sie sind wohl nicht zufällig auch aus diesem Grund hier, oder?“

Er zuckte mit den Schultern. „Kann schon sein. Ich meine, eigentlich bin ich hier, um Sie umzubringen, aber vielleicht würde ich stattdessen auch ein Date in Betracht ziehen.“

„Ernsthaft?“ Als er nickte, erblühte eine neue Hoffnung in mir. Zusammen mit einer Knospe von *nicht-in-diesem-Leben-nach-dem-Tode*. Ich meine, also wirklich. Er war nicht gerade mein Traumtyp. Aber ein Vampir muss tun, was ein Vampir eben tun muss. Also straffte ich die Schultern, unterdrückte meinen Würgereiz und lächelte. „Sagen Sie mir einfach nur, wann und wo, und ich werde da sein.“

„Immer mit der Ruhe, Vampir.“ Er verzog das Gesicht. „Sie sind nicht gerade mein Typ.“

Richtig, also, warum fühlte ich mich bei diesem Kommentar so beschissen? Oh, stimmt ja. Weil ich ein heißer, mega-umwerfender Vampir war, hinter dem normalerweise so ziemlich alle männlichen Wesen her waren, und darum war das jetzt ein ziemlicher Schlag für mein ohnehin schon zerbrechliches Ego.

Wir sprechen hier von hauchdünn, superempfindlich, so kurz davor auseinanderzubrechen – und das alles verdankte ich einem sexy, also unglaublich gut aussehenden Kopfgeldjäger und gewandelten Vampir. Vor ungefähr einem Monat hatten wir ein paarmal wahnsinnig tollen Sex, und dann war er einfach abgehauen.

Äh, ja klar. Ihr wart euch doch beide einig, dass eure Beziehung keine Zukunft hatte, weißt du nicht mehr?

Ich war ein gebürtiger Vampir (das heißt, ich bin nach achtzehn Stunden Wehen auf die Welt gekommen, habe Kleinkind- und Teenagerphasen durchgestanden und hatte aufgehört zu altern, nachdem ich mit zweiundzwanzig meine Jungfräulichkeit

verlor, so wie alle gebürtigen Vampire), und er war ein gewandelter Vampir (ein Mensch, der gebissen worden war und dann eine Transformation durchgemacht hatte). Und diese beiden passen NICHT zueinander.

Gebürtige Vampire lebten einzig und allein, um Geld zu scheffeln und sich fortzupflanzen. Ich hatte vor, beides irgendwann einmal zu tun, sobald ich eine Visa-Rechnung gigantischen Ausmaßes bezahlt und meinen Ewigen Gefährten (also einen gebürtigen Vampir mit super Geschmack in puncto Klamotten und einer hohen Fertilitätsrate – einer harmlos wirkenden Zahl, die die Wahrscheinlichkeit beziffert, dass ein männlicher Vampir ins Schwarze trifft, wenn's um Fortpflanzung geht) gefunden hatte. Auf der anderen Seite lebten gewandelte Vampire einzig und allein, um Blut zu trinken und ständig Sex zu haben. Das Ins-Schwarze-Treffen spielte da überhaupt keine Rolle.

Wenn Ty Bonner auch sicher kein typischer gewandelter Vampir war (er schien sich weitaus mehr dafür zu interessieren, gefährliche Kriminelle zu jagen, als Blut zu saugen und alles und jede mit einer Vagina zu bespringen), so war er trotzdem nicht der Richtige für mich.

Mein Kopf wusste das, aber mein untotes Herz ...

Sagen wir's einfach mal so: Ich hatte seit unserer Trennung schon mehr als einmal in mein Kopfkissen geheult.

„Wie heißen Sie?“, fragte ich den Mann mit dem Pflöck.

„Vinnie Balducci.“

Der Name hallte in meinem Kopf wider und löste dort ein gewaltiges AHA! aus. Meine Gedanken überschlugen sich, und mit einem Mal ergab das alles einen Sinn. Offensichtlich war es mir dank meiner traurigen Berühmtheit durch *MMW* gelungen, die Aufmerksamkeit des örtlichen Repräsentanten der JAKs (die Kurzform von *Jäger Andersartiger Kreaturen*) auf mich zu lenken. Das war eine weltweite Organisation, die es darauf ange-

legt hatte, sämtliche übernatürlichen Geschöpfe auszulöschen. Mein Vater hatte Vinnie gelegentlich erwähnt, zusammen mit der hochinteressanten Information, dass man den Mann kaufen konnte, solange der Preis stimmte.

Bei meinem Vater war das gleichbedeutend mit einer monatlichen Lieferung kostenloser Aktenordner und Tipp-Ex, mit schönen Grüßen von *Moe's* (gleichbedeutend mit Kopierern und Bürobedarf und Druckereidiensten und gähnender Langeweile).

Moe's war das Familienunternehmen und mein größter Albtraum, sollte meine Partnervermittlung pleitegehen. Meine drei Brüder leiteten jeweils eine der diversen Filialen, während mein Vater das Ganze managte und überwachte. Ich besaß meinen eigenen Vorrat an *Moe's*-Uniformen (beigefarbene Dockers und limettengrüne Poloshirts), die in meinem Kleiderschrank hingen und nur darauf warteten, dass ich versagte.

„Ich könnte Ihnen gratis Tonerpatronen verschaffen.“ Jetzt startete ich Plan C – Bestechung.

„Die hat Ihr Vater schon zur letzten Lieferung dazugelegt.“

„Textmarker?“

Er schüttelte den Kopf.

„Kopierpapier?“

„Hab ich schon.“

„Neue Visitenkarten?“

Er schien zu überlegen, bevor er den Kopf schüttelte. „Nein, vergessen Sie's. Was ich brauche, sind Kinder. Wissen Sie, Mama will endlich Enkelkinder, also ist es höchste Zeit, dass ich eine Familie gründe und ihr ein paar davon schenke. Und das heißt, dass ich irgendjemanden brauche, der sie rausquetscht, denn das Einzige, was ich rausquetschen kann, ist –“

„Schon kapiert“, unterbrach ich ihn. Offensichtlich war das Fleischbällchen nicht allzu weit vom Topf mit der Spaghettisoße weggerollt. „Ist nicht nötig, weiter ins Detail zu gehen.“

Er grinste. „Und da kommen Sie ins Spiel. Ich will, dass Sie die richtige Tussi für mich finden.“

O-kay. „Und für was für eine Art, ähm, *Tussi* interessieren Sie sich da so?“

„Jemand Nettes. Süß. Gesund. Katholisch. Das sagt Mama jedenfalls immer. ‚Du brauchst eine nette, süße, gesunde und katholische Frau. Wag es ja nicht, mir irgend so eine atheistische Sexbombe nach Hause zu bringen. In meinem Haus dulde ich keine atheistischen Sexbomben.‘“

Ich schnappte mir einen Stift und Papier von meinem Schreibtisch und machte mir rasch ein paar Notizen. „Keine atheistischen Blondchen. Alles klar. Und wie wär's mit einer katholischen Sexbombe?“

Er zuckte mit den Schultern. „Das wär in Ordnung, solange sie sich bei meiner Mama benimmt. Oh, und sie sollte sittsam sein. So was gefällt meiner Mama. Und sie muss Italienerin sein.“

„Das schließt sich allerdings irgendwie aus, was meinen Sie?“

„Na, hoffentlich nicht. Sonst kriegen Sie nämlich zusammen mit all den anderen abartigen Geschöpfen in dieser Stadt eine Fahrkarte zur Hölle.“ Er hielt den Pflock hoch. „Und ich weiß, wie man den benutzt, da können Sie sich sicher sein. Sie wären mein fünfhundertster Abschuss in der Kategorie gebürtiger Vampir. Das ist ein Rekord, wissen Sie. Ein Stoß direkt in Ihr Herz“, er lieferte die passende Geste, um seine Worte zu illustrieren, „eine kleine Drehung nach links und eine nach rechts. Das Blut schießt heraus und läuft über den ganzen Fußboden, und dann heißt es: *Adios*, Leben nach dem Tode.“

Mir wurde ganz massiv übel. Nur zu Ihrer Information: Ich bin zwar ein Blut trinkender Vampir, aber der Teil mit dem Beißen und Saugen gefällt mir nicht so gut. Da ziehe ich es vor, in aller Ruhe eine Flasche von dem importierten Zeug in meinem Wohnzimmer zu öffnen. Ohne Gerenne und umherspritzendes Blut.

„Wenn ich Sie erledige“, er zeigte mit dem Pflock auf mich, „dann schreibe ich JAK-Geschichte. Die Bonzen in der Verwaltung haben jedem einen hübschen kleinen Bonus versprochen, der dieses Jahr die Firmenziele erfüllt. Da geht’s um ein exklusives Abendessen. Eine goldene Uhr. Zwanzigtausend Mäuse zusätzlich für meinen Rentenplan. Ein Leben lang Pfadfinder-Schokoladenplätzchen umsonst.“ Als ich eine Augenbraue hob, fügte er hinzu: „Charlie – das ist der Boss – hat zwei Töchter bei den Pfadfindern, und seine Frau ist Truppführerin. Er hat mir so viele Pfefferminzplätzchen versprochen, wie ich essen kann, wenn ich den bestehenden Rekord breche.“ Er stand auf und umrundete den Schreibtisch. „Pfefferminzplätzchen isst Mama am zweitliebsten.“

„Und was isst sie am allerliebsten?“

„Spaghetti mit ganz viel Knoblauch.“

Das erklärte den Geruch. Meine Füße tauten mit Lichtgeschwindigkeit auf, und ich trat langsam den Rückzug an.

„Nur weiter so. Laufen Sie weg. Vielleicht entkommen Sie mir sogar. Für kurze Zeit. Aber wenn Sie wiederkommen“, er ließ den Pfahl in seine geöffnete Handfläche klatschen, um seinen Worten Nachdruck zu verleihen, „warte ich schon auf Sie.“

„Und wenn ich das Land verlasse und nach Costa Rica durchbrenne? Oder in die Schweiz? Oder auf die Bahamas?“

„Damit würden Sie sich in das Territorium von jemand anderem begeben. Von jemandem, der vielleicht keine Heilige zur Mutter hat, die sich Enkelkinder wünscht.“

Was letztlich bedeutete, ich könnte woandershin gehen und würde irgendwann eins übergeben bekommen. Oder ich könnte in Manhattan bleiben und hier und auf der Stelle eins übergeben bekommen. Oder ich könnte Vinnie seine Traumfrau besorgen – atheistische Sexbomben brauchen sich gar nicht erst zu bewerben – und würde *keins* übergeben bekommen.

Oder aber ich könnte meine Familie um Hilfe bitten und würde damit riskieren, sie in Vinnies Schusslinie zu zerren.

Nummer drei gewann haushoch.

„Okay, ich mach's“, sagte ich. Ich zeigte auf seine Waffe. „Legen Sie den Pflock einfach hin und wir haben einen Deal.“

Er legte das Stück Holz auf den Rand meines Schreibtischs, und wir musterten einander prüfend.

Mein Supervampirblick heftete sich auf sein Jackett. „Wenn wir das durchziehen, dann müssen Sie aber auch hundertprozentig dahinterstehen. Ich werde tun, was ich kann, aber ich muss sicher sein, dass Sie mich nicht hintergehen und mit einer 45er erledigen, wenn ich gerade nicht hinsehe.“

Er erhob sich, zog den Mantel aus und warf seine Waffe neben den Pflock auf den Tisch.

„Oder mir ein bisschen Knoblauch in meinen nachmittäglichen Cocktail schmuggeln.“ Nicht, dass mich das wirklich umbrächte. Zumindest nicht in kleinen Dosen. Aber es ging dabei immerhin um ernstzunehmende Verdauungsstörungen.

Er schlüpfte aus einem seiner Slipper und fischte ein paar Päckchen mit dem tödlichen Pulver heraus. „Wollen Sie die Zahnstocher, die ich mir in die Unterwäsche genäht habe, auch?“ Er griff nach dem Bund seiner Hose.

„Immer langsam.“ Ich hielt schnell die Hand hoch, um ihn zu stoppen. „Warum haben Sie denn Zahnstocher in Ihrer Unterwäsche?“

„Für den Fall, dass ich gefangen genommen werde und meine Waffen konfisziert werden.“ Er begann den Gürtel zu öffnen. „Dann kann ich mich immer noch verteidigen.“

„Mit einem Zahnstocher?“

„*Ein* Treffer“, der Gürtel öffnete sich, „und Sie bluten aus den Augen“, seine Hand bewegte sich zum Knopf, „und innerhalb von Sekunden sind Sie praktisch blind.“

Er packte den Reißverschluss, und ich sagte hastig: „Behalten Sie die Zahnstocher.“

Er hielt inne und sah mir in die Augen. „Haben Sie keine Angst?“

Und wie.

Aber die Vorstellung von Vinnie in Unterhose jagte mir weit-
aus mehr Angst ein als die Möglichkeit, meine Lieblingsbluse
von Christian Dior und meinen Rock von Amy Tan vollzubluten.

Ich zuckte die Achseln. „Was wäre das Leben, wenn man nicht
hin und wieder mal ein Risiko einginge?“

Da schloss er Knopf und Gürtel. Der schraubstockartige Griff,
der sich um meine Eingeweide gelegt zu haben schien, lockerte
sich allmählich.

Ich sammelte seine Waffen ein, schob sie in die unterste
Schreibtischschublade und bedeutete ihm, in dem Stuhl Platz zu
nehmen, der für Kunden bestimmt war. Einige Sekunden später
machte ich es mir hinter meinem Schreibtisch bequem und
reichte ihm ein Klemmbrett mit einem jungfräulichen Frage-
bogen. „Füllen Sie das hier aus, und dann wollen wir mal sehen,
was wir tun können.“